

Auf der Mauer, auf der Lauer...

Autor(en): **Gottschall, Ute W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaersblätter**

Band (Jahr): **72 (2016)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

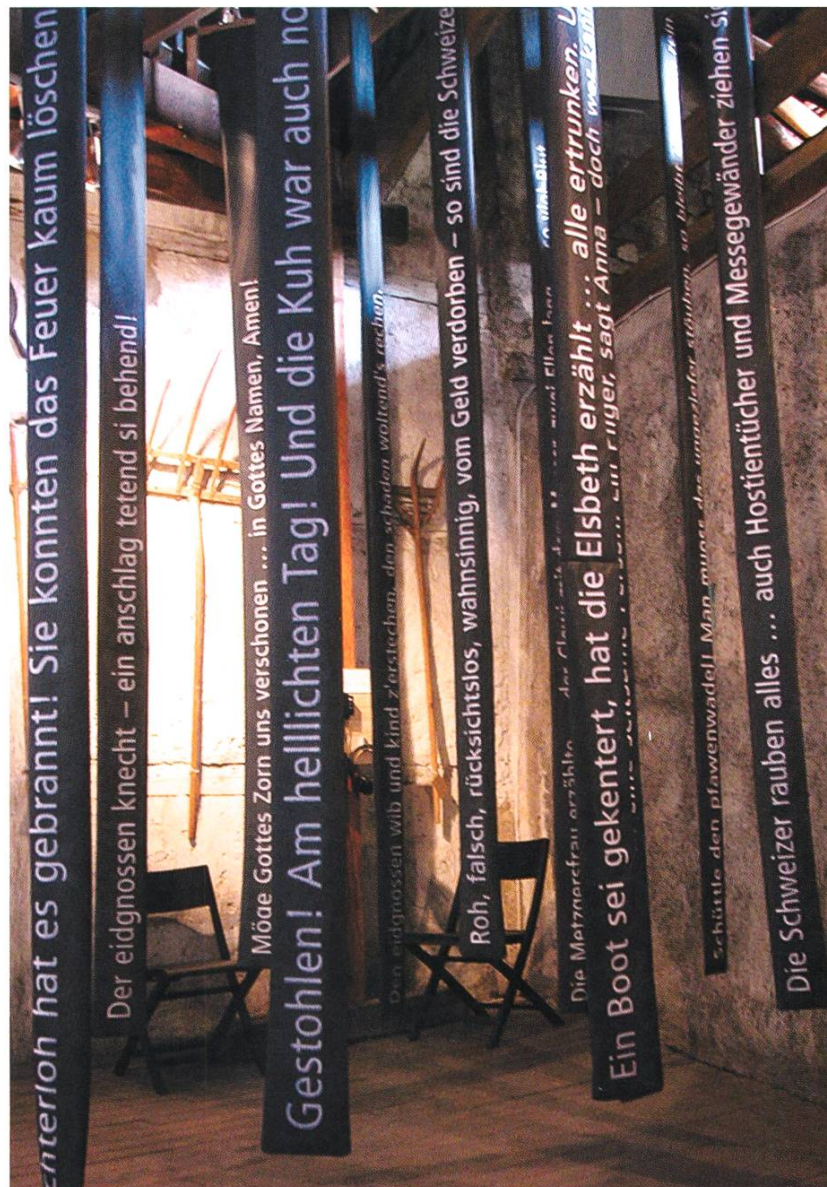
Auf der Mauer, auf der Lauer...

Ute W. Gottschall

Das kantonale Jahresmotto für 2015 lautete «1415 – die Eidgenossen kommen!» Daraus entstand für das Team des Fricktaler Museums der Auftrag, eine Ausstellung zu diesem Thema zu konzipieren und zu realisieren. Doch für das Fricktal ist 1415 ein ferner Konflikt, wenngleich Rheinfelden und die anderen Waldstädte lernen mussten, in einem neuen Grenzland zu leben – 1415 markiert für sie deshalb keinen End-, sondern den Anfangspunkt eines bewegten Jahrhunderts bis 1501. Und was zu Beginn der Konflikte damals noch niemand wusste, war, dass es bis ins 19. Jahrhundert dauern sollte, dass aus den Rheinfeldern Eidgenossen wurden.

So titelt die Ausstellung 2015 im Fricktaler Museum: «Griff nach den Sternen! 1415 bis 1501 – das Grenzland Rheinfelden in einem bewegten Jahrhundert.» Gleichwohl gestaltet sich eine Ausstellung ohne Objekte, welche die Geschichten der Menschen und Geschehnisse erzählen könnten und ohne historischen Bezug, schwierig. Eine anspruchsvolle Aufgabe, der sich die Ausstellungsmacher Daniela Schwab, Kathrin Schöb Rohner und Dominik Sieber in ideenreicher und inspirierter Weise genähert haben. Die Einrichtung der Ausstellung an dem einzigen Ort, der mit dieser Zeit in Verbindung steht, nämlich dem Ausstellungsraum «Ringmauerscheune», erscheint naheliegend, lassen sich doch viel Aspekte an dieser Mauer und ihrer Bedeutung festmachen. Doch von der Entscheidung bis zur Einrichtung war es noch ein weiter Weg.

Mit ihrem Wissen und unendlicher Phantasie haben die Ausstellungsmacher eine mögliche Atmosphäre der damaligen bewegten und unsicheren Zeit im Grenzland inszeniert. Inszenierung und phantasievolle Einrichtung erzählen die historischen Fakten, dort wo Objekte aus dieser Zeit fehlen. Steht der Besucher im Bänderwald, so drängen sich Gerüchte im Flüsterton an sein Ohr. Gerüchte, die von Gräueltaten berichten, Angst um Leib und Leben, um Besitz und Frieden in der Heimat und die ständige Angst der damaligen Bewohner Rheinfeldens verdeutlichen. Von der Stadtmauer selbst bietet sich der Blick des Wächters



Gerüchtewald

über die Stadt und das Umland. In diesem Umfeld wird das Grenzland unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet und die rahmende Geschichte veranschaulicht.

Doch zurück zur Geschichte der Jahre 1415-1501...

1415 unterstellte Sigismund Rheinfelden für kurze Zeit direkt dem Reichsoberhaupt, also sich selbst. Dies vergrößerte den Handlungsspielraum der nun reichsfreien Stadt, bald aber wechselten Rheinfeldens Freunde und Gegner in rascher Folge – Kaiser, Habsburger, Eidgenossen, Adlige und Bürger greifen wechselseitig nach eigenen und fremden Sternen. Für Rheinfelden wird dabei der Kampf um seine Privilegien, um seine politische Eigenständigkeit zur Herzenssache.

Die Reichsunmittelbarkeit Rheinfeldens

Schultheiss und Rat handelten im 15. Jahrhundert gute Abkommen aus, die für Rheinfeldens fast noch wichtiger waren als jede rohe Selbstverteidigung. Krieg bedeutet Hunger, Armut und wirtschaftlichen Niedergang auf Jahre hinaus – das Gemeinwesen aber war auf sicheren Handel, offene Märkte und regelmässige Zolleinnahmen angewiesen. Friedenswünsche waren in der Grenzstadt Rheinfeldens daher besonders gross. Die städtischen Privilegien standen im Zentrum jedes Verhandels. 1415 als Rheinfeldens durch König Sigismund direkt dem Oberhaupt des Heiligen Römischen Reichs unterstellt wurde – war die Stadt das erste Mal seit 1330 wieder reichsunmittelbar (reichsfrei), allerdings nur bis 1449. Reichsfreiheit bedeutete an der *«Quell allen Rechts»* zu sitzen, was verhinderte, dass sich ein lokaler Machthaber in städtische Belange einmischen konnte. Marktrecht, Bündnisfreiheit, Stadtgericht waren so vor fremdem Zugriff geschützt. Diese Selbstverwaltung verpflichtete Rheinfeldens aber, (unregelmässige) Steuern an das Reichsoberhaupt zu entrichten – und beim Tod des Königs oder Kaisers von seinem Nachfolger die eigenen Freiheiten bestätigen zu lassen. Das Reisen und die neuen Urkunden aber waren teuer. Und auch die schönste Urkunde allein garantierte keinen absoluten Schutz, im Kriegsfall muss sich die Stadt auf starke Mauern und Partner verlassen können. Politischer Sachverstand war deshalb gefragt, wenn die Bürger mit Adeligen, Habsburgern oder eidgenössischen Gesandten über Rheinfeldens verhandelten. Und viel Wein, um das Reden im Fluss zu halten. Die Zeiten waren offenbar gefährlich und redselig: Pro Kopf und Jahr konsumierte die Bevölkerung etwa 150 Liter Wein.

Auf der Mauer, auf der Lauer...

Zur Abwehr des Krieges und als militärische Grenze war Rheinfeldens seit Beginn des 13. Jahrhunderts durch eine Ringmauer und einen Graben geschützt, und diese Befestigung wuchs stetig, bis im 18. Jahrhundert neun Türme über die Stadt wachten. Es waren vier Tortürme: beim Rheintor (beim Restaurant Schiff, 1842 abgebrochen), beim Hermanns- oder Baslertor (beim Restaurant Schützen, 1745 gesprengt), beim Ober- und beim Kupfertor (*«Storchennestturm»*). Dazu kamen fünf Mauertürme: der Weisse Turm oder Henkersturm (bei der Fröschweidgasse, 1802 abgebrochen), der Peters- oder Altenburg-Turm (bei der Tempelgasse, 1847 abgebrochen), der Pulver- oder Eschenturm (beim Schönauerhof, abgebrochen), der Wasser- und der Messerturm. Rheinfeldens besitzt die grösste Stadtmauer des mittelalterlichen Aargaus. Auf der

Mauer bewegten sich in Friedenszeiten die Rheinfelder Tor und Nachtwächter, die ihr Augenmerk besonders auf die Feuer zu richten hatten, die sich zum verheerenden Häuserbrand entwickeln konnten. Im Krieg waren es Soldaten, die auf den Tortürmen, die verwundbarsten Stellen der Stadt, die Ein- und Ausgänge verteidigten. Die Tortürme waren deshalb besonders hoch gebaut und mit Erkern versehen, um Feinde, die sich von vorne oder von der Seite näherten, unter Beschuss nehmen zu können. Oben auf der Mauer schützten sich die Rheinfelder gegen feindliche Pfeile, Armbrustbolzen oder Kugeln hinter steinernen Aufsätzen, den Zinnen. Deren Zwischenräume wiederum erlauben den Stadtverteidigern die Gegenattacke – wie auch die Schiessscharten, die noch heute in der Mauer sichtbar sind.

War die Mauer damals ein weithin sichtbares Signal der Verteidigung einerseits, dann aber auch ein Hinweis, dass hier zwei Rechtsbereiche aufeinander trafen: Hinter den Mauern verwaltete sich Rheinfelden selbst, während die Dörfer der Herrschaft Rheinfelden von einem habsburgischen Burgvogt regiert wurden, der auf dem «*Stein*» residierte. Fahnen, Wappen und Torwächter markierten zusätzlich das städtische Hoheitsgebiet. Die städtische Freiheit war aber kein Freipass, alle Leidenschaften auszuleben – in der Stadt herrschte ein strenges Friedensgebot. Im 15. Jahrhundert überwachte eine eigene Ratskommission namens «*Unzüchter*» die Sitten. Wer erwischt wurde, wie er gegen Gott oder die Heiligen fluchte (es reichte ein «*by Gottes Lichnam*» oder «*by der Muotter Gotts Kleideren*»), wurde bestraft, für ein Jahr aus der Stadt verbannt oder sogar hingerichtet. Es war ein weltliches Urteil in höherem Auftrag: Denn der Zorn Gottes könnte ja das ganze Gemeinwesen zerstören. Personen, die nachts in den Gassen lärmten, wurden von den Sittenwächtern bestraft – und es war strenge Regel eine Laterne mit sich zu tragen, denn Strassenbeleuchtung gab es zur damaligen Zeit noch nicht. Saufwettbewerbe («*Zutrinken*») und Würfeln waren verboten, die Einsätze beim Karten- und Brettspiel beschränkt, und ab dem Einläuten der Nachtruhe war mit allem Spielen Schluss! Ein Messer zu tragen war nur erlaubt, wenn es kürzer als eine Elle war (54 – 66 cm) – ausser man war als Amtsperson in der Stadt unterwegs. Bürgerinnen und Bürger mussten Wachdienste leisten, regelmässig die Brunnen säubern und durften nicht unverheiratet zusammen leben: Ein solches Paar musste die Stadt innerhalb von acht Tagen – und für immer – verlassen. Diese Regeln des Miteinanders waren aber durchaus mit dem Ziel des Wohlergehens eines jeden Bürgers angelegt worden.

War auf der wasserabgewandten Seite die Mauer Grenze der Stadt, so ist der Rhein eine natürliche, wenn auch nicht immer politische Grenze auf der anderen Seite.

Der Rhein als Grenze

Die Burg Stein lag auf der Rheininsel ideal und war aufgrund dieser Lage kaum einnehmbar. Sie war Verwaltungssitz der beidseits des Rheins sich erstreckenden Herrschaft Rheinfelden und eine stete Bedrohung für die Stadt mit ihrem städtischen Rechtsbereich. Die Burg war meistens, auch 1415, im Besitz der Habsburger, die sie 1433 an Wilhelm von Grünenberg verpfändeten.

Schon Ende des 12. Jahrhunderts verband eine Brücke die beiden Ufer. Die hölzerne «Rinbrugg» spannte sich vom linken Ufer zur Burg; und von dieser führte, vermutlich sowohl eine Fall- als auch eine Zug- und Hängebrücke, ans rechte Ufer, wo ein Befestigungsturm, der «*Böckerturm*», stand. Das Wasser alleine war Hindernis genug, gleichzeitig erschwerten Stromschnellen und Wasserwirbel («*Höllhaken*») einen Angriff per Schiff. Als die Burg Stein im Jahr 1445 belagert wurde, kappten die Belagerer die Verbindung zum rechten Ufer, doch die Besatzung wusste sich zu helfen. Mit einer Seilbahn transportierte sie weiterhin Nahrung, Menschen und Tiere zur Burg, und mit dem Abbrennen der «*Rinbrugg*» verhinderte sie ihrerseits die Erstürmung der Insel. Dieses Kalkül ging für kurze Zeit auf: Den Rhein bewaffnet zu durchschwimmen getrauten sich die Belagerer nicht, und das Übersetzen in einem Boot war wegen der Wasserwirbel sehr gefährlich. Doch im Mittelalter standen auch noch andere Wege offen, einen Fluss zu überqueren. So gab es oberhalb Rheinfeldens und bei Wallbach Furten – Stellen, an denen der Rhein breit und flach genug war, dass man ihn bei Niedrigwasser zu Fuss, mit einem Pferd oder auf einem Wagen passieren konnte. Seit den neuzeitlichen Flusskorrekturen ist dies nicht mehr möglich. Heute wie damals werden auch noch Fähren genutzt: eine Rheinfähre zwischen Murg und Kaisten ist schon fürs Jahr 1428 überliefert. Allen Hindernissen zum Trotz: Der Rhein bei Rheinfelden war damals (anders als heute) keine politische Grenze, Vorderösterreich reichte hier, wie in Säkingen und Laufenburg, über den Fluss hinaus.

Der Krieg in der Nähe – Rheinfelden attackiert die Burg Stein im Ringen um städtische Freiheiten

Der Krieg fand lange in der Ferne statt, da Soldaten bis Anfang des 15. Jahrhunderts kaum über den Bözberg gekommen waren, doch

Mitte des 15. Jahrhunderts verheerten Kämpfe das Rheinfelder Grenzland.

1436 begann mit dem Streit um das Erbe des Grafen von Toggenburg: eine Auseinandersetzung zwischen Zürichern, Schwyzern und Glarnern, die die Gebiete jeweils für sich beanspruchten – Zürich ging sogar mit dem alten Widersacher Habsburg eine Waffenfreundschaft ein. Der so genannte «*Alte Zürichkrieg*» entwickelte sich zur eidgenössischen Zerreißprobe – es kam zum Krieg unter Verbündeten. Das Rheinfelder Grenzland wurde Schauplatz von Kämpfen zwischen adeligen Kämpfern und Söldner des französischen Königs, der sich mit Habsburg verbündet hatte. Rheinfelden kämpfte weiter darum, Reichsstadt zu sein, und ging zur Wahrung seiner Privilegien eine Kooperation mit Basel ein, statt sich Habsburg zu unterwerfen. Diese Partnerschaft trug im August 1445 erste Früchte: Rheinfelder, Basler, Solothurner und Berner belagerten die Burg Stein auf der Rheininsel, schossen ein Loch in die Mauer, die Besatzung kapitulierte am 14. September, und die Burg wurde zerstört.

1433 hatte der Ritter Wilhelm von Grünenberg die Burg Stein und die Herrschaft Rheinfelden als Pfand – dafür hatte er bernischen Besitz verkauft. Pfandschaften waren im Mittelalter begehrte Investitionen: Rechtstitel, Ämter, aber auch ganze Städte wurden gegen Geld verliehen – und der Pfandnehmer machte darauf mit den Pfandeinkünften eigenen Gewinn. Weitere Gründe für Verpfändungen waren der territoriale Ausbau oder die Belohnung für politische «*Freunde*». Die Pfandgeber – Könige, Fürsten, Klöster, Städte – konnten zwar theoretisch ihr Gut zurückkaufen; dazu kam es aber aus finanziellen Gründen selten. Als 1445 die Rheinfelder Burg zerstört wird, verlor der Adel somit neben einer Festung auch Geld und Prestige. Doch er blieb unbesiegt: Beim Abzug von der Burg entkamen die Adligen ihrer Gefangennahme mittels einer List: Sie verkleideten sich «*beschissen*» und «*bestoubet*» in schmutzigen Kleidern und konnten unerkannt entkommen.

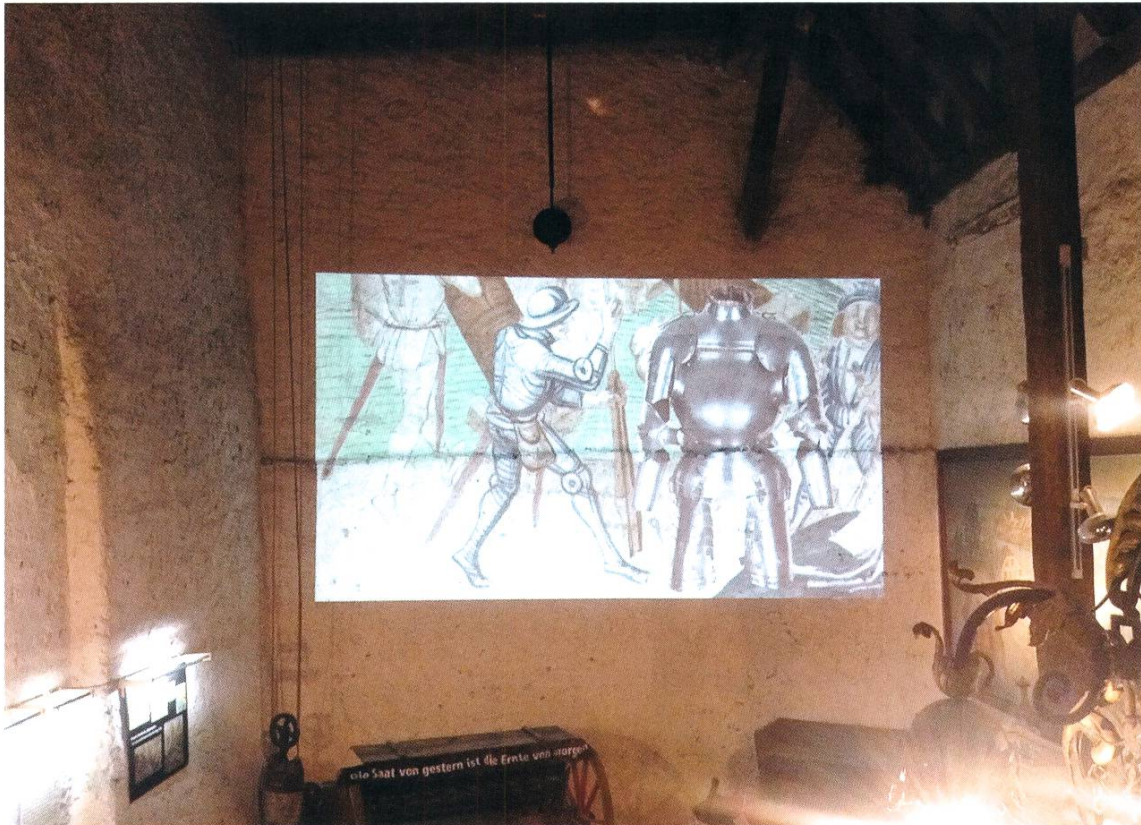
In einem Verfahren zwischen Habsburg und Rheinfelden wurde Grünenberg als Entschädigung die Stadt zum Pfand angeboten. Rheinfelden sah darin seine Rechte verletzt und bekämpfte diese Entscheidung. Grünenberg, loyaler Gefolgsmann Habsburgs, wartet lange auf eine Einigung und letztendlich entschied er die Sache für sich selbst. Der Überfall am 23. Oktober 1448 auf Rheinfelden seitens Hans von Rechbergs und seiner Söldner geht auf seinen Auftrag zurück. Rechberg war ein skrupelloser Kriegsunternehmer – Bestechung, Geiselnahme und verdeckte Überfälle waren sein Markenzeichen. Diplomatie blieb hin-

fort erfolglos. Brutale Plünderungs- und Kleinkriege zwischen dem habsburgischen Adel und Basel zerstörten die Landstriche am Rhein und behinderten den Handel. Erst 1449 kehrte mit der «*Breisacher Richtung*» der Friede zurück: Rheinfelden musste sich mit diesem Abkommen erneut Habsburg unterstellen, wie dies schon zwischen 1330 und 1415 der Fall war.

Kriege fern und nah

Rheinfelden setzte ab 1449 ganz auf seine Verbindung zum Haus Habsburg. Die österreichischen Machthaber gaben das Geld aber zu schnell aus – bald standen sie bei Basel in der Schuld und boten 1460 und 1467 Rheinfelden als Pfand an. Basel war interessiert, Rheinfelden nicht. Und so bekämpfte die Stadt 1464 einen bernisch-baslerischen Überfall, verweigerte 1467 die eidgenössische Übernahme durch den Luzerner Heinrich Hasfurter und blieb kühl, als der Burgunderherzog Karl der Kühne 1469 bis 1474 neuer Pfandherr war. Rheinfelden arrangierte sich lieber mit Österreich – wohl aus Angst vor Schlimmerem und aus Einsicht ins Gute. Denn auch die Habsburger gewährten viele städtische Freiheiten. Ängste, durch Gerüchte von Überfällen genährt, verdüsterten in dieser Zeit die Stimmung. Rheinfelder Sorgen fanden ein Ventil in Schlägereien und Flüchen, in denen in erster Linie Basel Schimpf und Schande hören musste. Im Schwaben-/Schweizerkrieg 1499 kam es erneut zwischen Habsburg, Eidgenossen und Basel zu heftigen Auseinandersetzungen. In Basel war es Rheinfeldern zur gleichen Zeit verboten, österreichische Abzeichen – rote Kreuze oder Pfauenfedern – zu tragen. Als Basel 1501 eidgenössisch wird, ist das Fricktal ganz von Eidgenossen umgeben. Basel wird zum «*fremden Nachbarn*» Rheinfeldens: Man ist politisch uneins, doch man hilft sich bei Schicksalsschlägen – man lebt am gleichen Fluss. Das Fricktal bleibt nur via Brücken mit dem restlichen Vorderösterreich verbunden. Dieser fragile Grenzzustand erwies sich denn auch als verhängnisvoll: Die Menschen in Rheinfelden und dem Fricktal erfahren in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts grosses Leid, gerade im Vergleich mit den Berner Aargauern. Bern erobert den übrigen Aarau und erwirbt 1514 die Dörfer Bözen, Effingen und Elfingen durch Kauf hinzu, damit gehört auch der nördliche Zugang zum Bözbergpass zum bernischen Gebiet – und diese Grenze wird im Westfälischen Frieden (1648) prominent: Das Heilige Römische Reich grenzt an Fricktaler Boden.

Die Eidgenossen lernen in ihrer Geschichte aufeinander Rücksicht zu nehmen, wachsen zusammen und kommen sich näher. Eine ähnliche



Projektion in der Scheune

Erfahrung verbindlichen Verhandeln machte auch Rheinfelden, als es im 15. Jahrhundert seine Stadtrechte verteidigt und solidarisch alles Kriegsleid überlebt. Aus diesen Grundsteinen hat Napoleon 1803 den Aargau zusammengesetzt – einen Kanton der Regionen, was noch heute seinen Reichtum ausmacht: Man hegt eigene Erinnerungen und schätzt gemeinsame Verbindungen, auch jenseits allen historischen Gedenkens.

Kämpfer und Waffen im 15. Jahrhundert

Angreifer und Verteidiger schützten sich im 15. Jahrhundert mit Helmen, eisernen Hüten, einem Brustpanzer – und benutzten Waffen, die im Fern- und Nahkampf den Tod brachten. Als Fernwaffen waren Bogen, Armbrust und seit 1350 (Entdeckung des Schiesspulvers) Hakenbüchsen im Einsatz. Dazu kamen Wurfmaschinen und Kanonen: Eine Blide schleuderte Steine 300 Meter weit und Kanonenkugeln erreichten bis 1000 Meter. Die Geschütze waren aufwändig zu laden, wenig durchschlagskräftig, trafen ausserdem ungenau und explodierten oft bei der Schussabgabe. Eine Stadt musste daher im Nahkampf erobert werden. Wenn ein Soldat angriff, schützte er sich hinter einem manns-



Ackerfurchen

hohen Setzschild – mehrere Belagerer duckten sich unter einer «Katze», einem fahrbaren Schutzdach aus Holz. Man/ Mann kämpfte sich so zur Stadtmauer vor, um ein Loch zu schlagen oder mit Leitern auf die Mauer zu steigen: Die Besatzung wehrte sich mit Steinen – heisses Öl dagegen empfahl sich nicht, weil so Begossene bei einem Sieg keine Gnade kannten. In der Stadt ging der Kampf Mann gegen Mann weiter. Man schlug aufeinander ein und stach zu – etwa mit langen Stangenwaffen: der Hellebarde, dem Luzernerhammer oder dem Spiess. Noch näher rückte der Tod mit Kurzwaffen wie Schwertern, Säbeln und Dolchen. Doch wem diese fehlten der benutzte auch Werkzeuge wie Beile, Äxte oder Messer. Belagerungen konnten lange dauern, wenn die Parteien gleich stark waren. Entscheidend waren genügend Vorräte für die belagerten Menschen und Tiere, während die Belagerer das Land verwüsteten. Die Sage, wie Rheinfelden sich seiner Belagerer mit List entledigte, ist hinreichend bekannt.

Darstellungen von Kämpfen, Belagerungen und Eroberungen aus dieser Zeit finden sich in verschiedenen Chroniken – Berner Chronik, Luzerner und Spiezer Chronik. Sie lassen die Zeit über Bilder lebendiger werden. Wie erstaunlich präzise diese Bilder erzählen, zeigen Vergleiche

mit historischen Objekten anderer Museen, anderer Sammlungen, die als Überblendungen in die Präsentationen in der Ausstellung eingefügt sind. Die über 3 Meter hohe Wand in der Ringmauerscheune bietet dafür den grösstmöglichen Platz. Die Relikte der ehemaligen Stallung und Scheune sind in die Inszenierung der Ausstellung einbezogen. Wo einst die Tiere ihr Futter in der Krippe fanden, findet sich heute – geistiges – Futter, Informationen für die Besucher. Die Inszenierung mit einzelnen Geräten der landwirtschaftlichen Sammlung, welche in ähnlicher Form auch bereits im 15./16. Jahrhundert im Einsatz waren, zeigen auf, wie die Regeln des Miteinanders aussahen. Ziemlich geradlinig, wie Ackerfurchen durch ein Feld, ziehen sich die Regeln durch das Leben der Menschen.

Soziale Grenzen in Rheinfelden – Adel verpflichtet, aber die Bürger kaufen Rechte

Im Spätmittelalter verwischten sich die Grenzen zwischen Adeligen und Bürgern. Viele Adelsleute stiegen sozial ab: Ihre Lebenshaltungskosten waren zu hoch, weil es die Standesehre verlangte, Geld auszugeben – für Waffen, edle Kleider oder das Ausfechten von Fehden zur Durchsetzung eines Rechtes. Gleichzeitig liessen Pest und die Krise des 14. Jahrhunderts Einkünfte einbrechen, die zuvor den Wohlstand des Adels gewährleistet hatten. Tägliche Erwerbsarbeit, um das nötige Geld zu verdienen, war eher ungewöhnlich, was zahlreiche Edelleute veranlasste, in die Städte zu ziehen. Die Bürger profitierten, indem sie den Besitz verschuldeter Adelige aufkauften. Auf diese Weise verschob sich die Macht immer mehr zu den Handwerkern und Kaufleuten. Seit dem 14. Jahrhundert sass im Rheinfelder Rat denn auch zwölf Angehörige aus der Zunft der «Metzger», «Kaufleute» und «Weber», die weitere Berufe versammeln: Auch Sattler, Schuhmacher, Kürschner, Hutmacher oder Färber waren in diesen drei Zünften organisiert. Der Adel wehrte sich gegen diesen Verlust seiner Privilegien mit Gewalt: Rheinfelder Adlige unterstützen 1445 – 1449 Hans von Rechberg, während die Stadt Rheinfelden ein Bündnis mit Basel einging. Hans von Falkenstein erklärte gleich der gesamten «bursami [Einwohnerschaft] von Rinfelden» den Krieg: Adlige kämpften gegen die städtischen Handwerker und Kaufleute. Die sozialen Abgrenzungen gingen aber noch tiefer, bis in die Ordnung der Geschlechter hinein: Nach 1499 waren Ehen zwischen Baslern und Rheinfeldern teilweise verboten – die gebot eine männliche Obrigkeit, doch diese Rheinfelder Geschlechtergeschichte wäre eine eigene Ausstellung wert.



Die kleine Ratte

Die Geschichte kommt zu Wort

Mit dem Wissen um die Fakten und Phantasie kommen auch fiktive Stimmen in der Ausstellung zu Wort. An verschiedenen Hörstationen werden Geschichten und Situationen zum Teil fiktiver, zum Teil realer Zeitzeugen erzählt, die eine weitere Facette dieser bewegten Zeit erhellen.

Schon in den vergangenen Jahrhunderten freuten sich Kindern gleich wie heute über Abwechslung und eigene Entdeckungen, sowie kleine Geschenke. Was gestern galt, gilt hier auch noch heute. Kinder können spielerisch eigene Entdeckungen in der Ausstellung machen und nicht nur das Ergebnis ist der Mühe Lohn, sie erhalten zusätzlich auch ein Geschenk, welches sich nach alter Jahrmarkt Sitte in einer gossen Kiste erkabbeln lässt.

Das die Ausstellung begleitende Programm aus Vorträgen, Workshops zum Bogenschiessen oder Schiessen mit Katapulten sowie Führungen, bot den Besuchern aller Altersklassen die Möglichkeit, sich diesem Zeitabschnitt inhaltlich zu nähern.

Die Ausstellungsmacher haben mit der Bearbeitung des Themas einen bisher wenig erforschten Teil der Rheinfelder Geschichte beleuchtet,

dessen Entdeckung sich lohnt, wird doch einmal mehr die Situation Rheinfeldens und des Fricktals in ihrer Sonderrolle zum übrigen Kanton aufgezeigt. Diese Fakten rechtfertigen auch die Verlängerung der Ausstellung in der Ringmauerscheune, der nach mehr als 20 Jahren auf diese Weise wieder der Status eines Ausstellungsraums zuteil wird. Die Ausstellung bietet eine gute Möglichkeit, sich mit der Geschichte der Vorfahren zu beschäftigen oder auch denjenigen, die Rheinfeldens als neue Heimat gewählt haben, die Geschichte derselben kennenzulernen und damit das heutige Wie, Warum, Weshalb besser begreifen und verstehen zu können.